

gutes leben  
**bene!**



Margot Käßmann  
**SEID MUTIG  
UND STARK**

Es ist an der Zeit,  
Haltung zu zeigen

## Inhaltsverzeichnis

Prolog: Seid mutig und stark .....	7
Meine persönliche Kirchentagsgeschichte ...	13
Gewissensfragen.....	19
Diskurskultur.....	27
Gesellschaftliches Miteinander .....	35
Spiritualität.....	43
Migration.....	49
Demokratie.....	57
Krieg und Frieden .....	63
Mündige Religion.....	69
Kinder .....	73
Sprachschule des Glaubens.....	79

Partizipation als Prinzip.....	83
Rassismus .....	89
Klima .....	95
Antisemitismus .....	97
Die Kirchentagshaltung .....	103
Prägende Gestalten.....	107
Wie Kirchentag entsteht.....	111
Epilog: Jetzt ist die Zeit für klare Haltung..	119
Anmerkungen.....	122
Vita .....	125

*In Erinnerung an meine Schwester Ursula*

## Seid mutig und stark

Christsein findet nicht in einer privaten Nische abseits der Welt statt. Der Apostel Paulus schreibt in seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth: »Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark! Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen!« (1. Ko. 16,13) Damit fordert er die Gemeinde auf, im Glauben an Jesus Christus festen Halt zu finden. Dann aber auch in der Welt entsprechend zu handeln.

Ja, es braucht »Mut, Engagement und Herz«, unser aller Einsatz für Demokratie und Menschlichkeit. Es ist notwendig, Position zu beziehen: gegen Hass und Hetze, rechtes Gedankengut, Ungerechtigkeit, Armut, Umweltzerstörung, Kriegstreiberei.

In diesem Buch blicke ich auch auf die Geschichte des protestantischen Widerstandes und besondere Menschen zurück, die den Evangelischen Kirchentag geprägt haben. Da finden sich für mich ermutigende Vorbilder.

Als 1949 der erste Deutsche Evangelische Kirchentag in Hannover stattfand, herrschte materielle Not, viele Menschen waren in der Folge des Zweiten Weltkrieges traumatisiert, sie litten unter Ohnmachtsgefühlen und verdrängten oft, was geschehen war. Alle sehnten sich nach Hoffnung und Zuversicht, neuen Formen der Gemeinschaft. Dieses Anliegen griff Reinold von Thadden-Trieglaff, der Mitbegründer und erste Präsident des Kirchentages, auf.

Im sogenannten Dritten Reich hatte er sich als Mitglied der »Bekennenden Kirche« gegen die nationalsozialistischen Machthaber engagiert. Drei seiner fünf Söhne starben als Soldaten im Krieg, seine Schwester Elisabeth von Thadden wurde als Widerstandskämpferin vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und im September 1944 hingerichtet. Der erste

Kirchentag sollte in der Nachkriegszeit ein Zeichen gegen die Nationalsozialistische Gewaltherrschaft setzen und einen Neuanfang wagen. Organisiert wurde die Veranstaltung von einer Laienbewegung, nicht nur, weil die großen Kirchen im »Dritten Reich« weitgehend versagt hatten, sondern weil das neue Vorhaben auch nicht von offizieller Seite unterstützt wurde. Es begann klein – 6000 Teilnehmende kamen zusammen. Fünf Jahre später versammelten sich in Leipzig 650 000 Menschen – die bislang größte protestantische Veranstaltung in Deutschland.

Der Kirchentag war über Jahrzehnte geistliche Heimat für mich, der ich viel verdanke, auch meine gesellschaftspolitische Haltung. Außer 2022 habe ich seit 1979 an jedem Kirchentag teilgenommen. 2025 findet er in Hannover unter der Losung »mutig-stark-beherzt« statt. Ich freue mich darauf.

Für einen Podcast wurde ich gefragt, was mein »Lieblingssong« sei. Nach einigem Überlegen habe ich gesagt: »Es ist an der Zeit« von Hannes Wader. Eine Antikriegshymne, die

viele für den Frieden engagierte Menschen meiner Generation geprägt hat. Der Titel dieses Buches ist eine Kombination aus beidem, der Kirchentagslosung 2025 und dem Titel des Liedes. Denn ich bin überzeugt: Es ist auch heute an der Zeit, Haltung zu zeigen, mutig und stark zu sein angesichts vieler Herausforderungen.

Wir müssen nicht verzagen. Jede und jeder kann etwas dazu beitragen, dass die Welt ein wenig besser wird. Und es gibt die Kraft der Gemeinschaft, die große Veränderung bewirkt.

Immer wieder wurde mir vorgehalten, es gebe in meinen Predigten zu viele politische oder gesellschaftliche Bezüge, ich solle mich doch auf »das Eigentliche« der Verkündigung beschränken. Aber was ist »das Eigentliche«? Wer das einfordert, wünscht sich eine Kirche und ein Evangelium, die nichts mit der Welt zu tun haben. Das aber ist der Bibel fremd, ihre Texte stehen immer mitten im Leben. Es geht darum, das eigene Gewissen an der Bibel zu schärfen, Vernunft walten zu lassen, um dann

zu einer Haltung zu gelangen. Das hat Martin Luther deutlich gemacht, als er sich auf dem Reichstag zu Worms mutig weigerte, seine Schriften zu widerrufen.

Ich widme dieses Buch meiner Schwester Ursula. Sie ist im Oktober 2024 an einem Hirntumor verstorben. Wir haben so viel miteinander erlebt in der Kirchengemeinde, im Posaunenchor, den sie geleitet hat, bei Kindergottesdienstfreizeiten, auf Kirchentagen. Bei ihrer Beerdigung waren sehr viele Menschen dabei, die aus dem Iran, Syrien, Afghanistan nach Deutschland geflüchtet sind und von ihr begleitet wurden auf dem Weg, sich hier zu beheimaten. Sie hat vieles möglich gemacht, so viele nervenaufreibende bürokratische Hürden für andere genommen. Das war mutig und stark, dafür habe ich sie bewundert. Und dafür wird sie von vielen liebevoll erinnert. Von mir aber als große Schwester, die mir oft zur Seite stand...



## Meine persönliche Kirchentagsgeschichte

Auf meine Haltung hat zum einen Martin Luther King großen Einfluss. Als ich als Jugendliche seine Predigten nachgelesen und nachgehört habe, wurde mir klar: Frömmigkeit und Engagement in der Welt gehören zusammen. Zum anderen hat mich die Kirchentagsbewegung geprägt. 1979 habe ich zum ersten Mal einen Kirchentag besucht. Damals in Nürnberg war ich begeistert, wie etwa Dorothee Sölle die Bibel zum Leuchten brachte in ihrer Bibelarbeit. Oder wie Heinz Zahrnt in seinen Vorträgen zeigte, dass theologisches Denken in verständlicher Sprache weitergegeben werden kann. 1981 in Hamburg wurde der Kirchentag zur Plattform der Friedensbewegung. 1983 in Hannover waren die lila Tücher, auf denen stand:

»Umkehr zum Leben. Die Zeit ist da für ein Nein ohne jedes Ja zu Massenvernichtungswaffen« eine Art Markenzeichen des Kirchentages. Zu sehen war eine Kirche, die einen Mann mit Rakete in der Hand der Tür verweist. Ich war Mitte 20 und hatte das Gefühl, hier die Gemeinschaft gefunden zu haben, die aus gemeinsamer Glaubensüberzeugung die Gesellschaft verändern kann. Von diesen Kirchentagen wurde eine ganze Generation evangelischer Christinnen und Christen geprägt! 114 500 Teilnehmende wurden beim Kirchentag 1983 in Hannover gezählt, am Schlussgottesdienst nahmen 95 000 Menschen teil. In diesem Jahr habe ich als Gemeindepfarrerin meine erste Predigt gehalten.

Schließlich war der Ökumenische Rat der Kirchen das Umfeld, in dem meine Haltung in gesellschaftlichen und politischen Fragen, aber auch die Haltung meines Glaubens herausgebildet wurde. Die Begegnung mit Christinnen und Christen aus Afrika, Asien, Lateinamerika hat meinen Horizont ungeheuer erweitert. Ich habe begriffen, dass Theologie nicht abstrakt,

also ohne den Kontext, in dem sie betrieben wird, entsteht. Fast zwanzig Jahre war ich Mitglied im Zentralausschuss, sieben davon auch im Exekutivausschuss.

Später habe ich mich selbst für den Kirchentag engagiert, Posaune gespielt im Schlussgottesdienst, eine Forumsleitung zur Kurdenfrage koordiniert.

1985 beim Kirchentag in Düsseldorf hat der Physiker Carl-Friedrich von Weizsäcker den Vorschlag unterbreitet, die Kirchen sollten ein Konzil des Friedens ins Leben rufen. Das erzielte großes mediales Interesse. Ich habe gewagt, dem angesehenen Mann zu widersprechen. Es griff – nicht nur aus meiner Sicht – zu kurz.

Denn zwei Jahre zuvor hatte der Propst von Erfurt, Heino Falcke, im Namen der Delegation des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, bei der sechsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver exakt diesen Vorschlag vorgetragen. Für mich war sehr plausibel, dass die Kirchen aus Südafrika und dem Pazifik gefordert haben, das zu

modifizieren: Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sind ein gemeinsames Thema. Die Kirchen Europas, so hatte Alan Boesak, damals Generalsekretär des südafrikanischen Kirchenrates, erklärt, dürften die Friedensfrage nicht benutzen, um der Frage der Gerechtigkeit aus dem Wege zu gehen. Und Darlene Keju-Johnson berichtete über die katastrophalen ökologischen Folgen der Atomwaffentests im Pazifik. Zudem brachten viele basisbewegte Christen den Aspekt ein, dass die Zeiten, in denen ein Konzil von oben den Kirchenmitgliedern etwas anordnen könnte, vorüber seien. Es müsse einen konziliaren, verbindlichen Prozess geben, der die Kirchen insgesamt bewege. Aufgrund meiner Kritik am Vorschlag von Carl-Friedrich von Weizsäcker wurde ich prompt in die Präsidialversammlung gewählt – das war damals typisch für den Kirchentag.

1993 habe ich auf dem Marienplatz in München am Fronleichnamstag eine Veranstaltung moderiert, bei der nach einer getrennten Pro-

zession bzw. einem Pilgerweg Katholiken und Protestanten ihre Bänder zu einem ökumenischen Miteinander verknüpften. Als meine älteste Tochter und ich zurück ins Hotel kamen, grüßte mich der Generalsekretär im Fahrstuhl mit Namen. Ich war ganz beeindruckt, dass er mich kannte. Ein Jahr danach war ich selbst Generalsekretärin – der liebe Gott hat Humor. Mein Vorgänger war zum Bischof in Braunschweig gewählt worden, und Kirchentagspräsident Ernst Benda hatte mich vorgeschlagen. Es gab heftige Debatten, ob einer 35-jährigen Mutter von vier Kindern dieser Posten zuge-  
traut werden könnte. Ich war kurz davor, zurückzuziehen, aber viele haben mich ermutigt: Da kannst du was bewegen! Es wurden fünf intensive Jahre, in denen ich die Kirchentage in Hamburg 1995, Leipzig 1997 und Stuttgart 1999 als Generalsekretärin mitverantworten durfte.

1999 wurde ich überraschend zur Landes-  
bischöfin in Hannover gewählt. Und so begann eine neue Kirchentagszeit, in der ich vor allem

Bibelarbeiten hielt. Es war bewegend für mich, dass so viele Menschen kamen, um teilzunehmen. Und so habe ich viel Zeit investiert, um die biblischen Texte für heute lebendig werden zu lassen. 2005 durfte ich für die hannoversche Landeskirche Gastgeberin des Kirchentages sein. Für mich war das der schönste – und anstrengendste – Kirchentag von allen. Die ganze Stadt war in Hochstimmung. Am Eröffnungsabend wurden der Liedermacher Fritz Baltruweit mit seiner Gitarre und ich mit einer Hebebühne nach oben gefahren, am Leineufer entzündeten Tausende Menschen Kerzen. Miteinander haben wir »Der Mond ist aufgegangen« gesungen, und ich durfte den Abendsegen sprechen. Eine tiefe spirituelle Gemeinschaftserfahrung!

## Gewissensfragen

Mir ist sehr bewusst, dass Martin Luther ein fehlbarer Mensch war – darüber war er sich übrigens selbst klar. Seine schrecklichen Tiraden gegen Juden am Ende seines Lebens sind unerträglich. Und meine Kirche muss damit leben, dass er den Antijudaismus, ja auch den Antisemitismus in unserer Geschichte ganz gewiss mitverantwortet. Aber zweierlei bleibt an ihm bewundernswert. Da ist zum einen seine unfassbare Sprachbegabung. Er hat mit der Übersetzung der Bibel aus dem Hebräischen und Griechischen die deutsche Sprache überhaupt erst geschaffen. Begriffe wie »Lückenbüßer« oder »Feuereifer«, »Herzenslust« oder »Rotzlöffel« muss erst mal jemand erfinden!

Zum anderen ist er der erste öffentliche Protagonist des Gewissens. Als Luther auf dem Reichstag zu Worms aufgefordert wird, seine Schriften zu widerrufen, erklärt er: *»Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde; denn weder dem Papst noch den Konzilien allein glaube ich, da es feststeht, daß sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben, so bin ich durch die Stellen der heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir. Amen!«*

In der Kurzfassung wurde schon bald darauf kolportiert, er habe gesagt: *»Hier stehe ich und kann nicht anders! Gott helfe mir. Amen!«* Auch wenn die Zusammenfassung wohl Legende ist, steht sie für Haltung. Ich muss selbst mein Gewissen befragen, mein Gewissen schärfen, um Haltung zu gewinnen. Dafür kann Religion eine Richtschnur sein. Als Christin war mir

immer ein Leitfaden, dass Jesus gesagt hat: »Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!« (Mt. 7,12) Damit mache ich mir klar, wie ich gerne behandelt werden würde, und kann das übertragen darauf, wie ich anderen begegne. Der kategorische Imperativ von Immanuel Kant lautet: »Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.« Aus alledem leitet sich das Sprichwort ab: »Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu.« Das ist ein anderer Blickwinkel als beim Jesuszitat aus dem Matthäusevangelium. Bei Jesus geht es um das positive Verhalten, im Sprichwort um das negative. Beide Male aber wird die Perspektive gewechselt. Es geht nicht nur um mich und das, was ich erleben will oder eben nicht. Sondern es geht darum, alles mit Blick auf andere Menschen zu bedenken.

Das ist heute ungeheuer wichtig. Bei der ganzen aufgeregten Debatte über Migration beispielsweise wird viel zu wenig beachtet, wie sich eigentlich Menschen fühlen, die seit Jah-

ren in unserem Land leben, arbeiten, ihre Familie ernähren, Steuern zahlen und dennoch als »das Migrationsproblem« bezeichnet werden. In einer Reportage des Deutschlandfunks im Herbst 2024 wurde das sehr deutlich. Viele Befragte erzählten, sie fühlten sich nicht mehr zu Hause in Deutschland – von Willkommenskultur ganz zu schweigen – und überlegten, auszuwandern. Dabei leben wir doch längst in einem Land zusammen, in dem viele, jeder bzw. jede Vierte einen sogenannten Migrationshintergrund haben. Und es gibt längst ein WIR! Ganz absurd wird es, wenn Politiker, die selbst einen Migrationshintergrund haben, gegen Migranten wettern. Als Donald Trump eine seiner Hasstiraden über Einwanderer losließ, stand neben ihm seine Frau Melania – die aus Slowenien in die USA eingewandert ist...

Dass Menschen, die in unser Land zuwandern, auch die Gemeinschaft ihrer Herkunftsländer pflegen, kann ich gut verstehen. Das tun auch aus Deutschland Ausgewanderte überall in der Welt. Bei meinen Reisen zu Partnerkirchen konnte ich das immer wieder erleben.

Es gibt sowohl in Afrika als auch in Nord- und Südamerika sowie in Asien in allen größeren Städten »german communities«. Nie war ich zu so vielen Oktoberfesten eingeladen wie während meiner Zeit in Atlanta. Dort war ich unter anderem gebeten, einen Gottesdienst zum ersten Advent zu gestalten. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt, und viele sagten, sie vermissten in den USA schlicht die Adventstradition. Insofern: Sich integrieren und auch das Eigene der Herkunft bewahren, das geht Hand in Hand.

Bei der erwähnten Trauerfeier für meine Schwester waren auch Metin und Fehim dabei. Mit beiden bin ich in Stadtallendorf aufgewachsen. Dort gab es gar kein DIE und WIR, sondern wir waren Kinder, Jugendliche und haben über Herkunft und Religion überhaupt nicht nachgedacht. Es gab eine schöne Leichtigkeit des Miteinander. Und meine älteste Schwester hat alle integriert: im Posaunenchor, im Kindergottesdienst, selbst beim Krippenspiel. Solche Leichtigkeit und Freundlichkeit,

ja Freude am Miteinander fehlt heute. Ich brauche keine »Alternative für Deutschland«, ich bin dankbar für das Deutschland, in dem ich aufgewachsen bin und leben darf.

Auch beim Thema Krieg und Frieden hat Martin Luther übrigens das Gewissen angesprochen. Als der Ritter Assa von Kram ihn fragte, ob ein Soldat »christlichen Standes« sein könne, hat Luther ihm geantwortet, das könne er. Aber sein Gewissen dürfe er dabei nicht außer Acht lassen. Das halte ich bis heute für eine kluge Antwort. Und als langjährige Präsidentin der KDV, der Beratungsstellen für Kriegsdienstverweigerer, habe ich mich immer wieder gefragt, warum die jungen Männer, die den Kriegsdienst verweigern, ihre Gewissensentscheidung vor dem Staat begründen müssen, nicht aber diejenigen, die ihn leisten wollen. Es wäre doch bei beiden angemessen.

In meinem Arbeitszimmer steht eine Lutherfigur des Künstlers Ottmar Hörl. 800 Stück hat er zum Reformationsjubiläum 2017 in verschiedenen Farben kreiert. Meinem Luther in

Schwarz habe ich das bereits erwähnte lila Tuch des Kirchentages umgebunden. Ein Friedensprediger war Luther leider nicht. Aber das Tuch steht ihm gut an, ich hoffe, er wäre lernfähig gewesen...

Vor einiger Zeit hatte ich vormittags einen Gottesdienst zu halten, am frühen Nachmittag nicht weit entfernt eine Lesung. Auf dem Weg stand rechts ein Auto am Straßenrand, ein Mann winkte aufgeregt. Ich habe angehalten, er erklärte, er sei Ukrainer, müsse dringend zu seiner Familie in Bremen und habe kein Benzin mehr. Mein Verstand riet: Fahr mit ihm zu einer Tankstelle. Aber da war Zeitdruck, also fragte ich den Mann, ob 20 Euro reichen. Er meinte nein, er brauche 30. Ich habe ihm das Geld gegeben und gesagt: »Ich glaube an Gott. Und Gott sieht alles!« Er rief mir zu, er glaube auch an Gott. Als ich am Ort der Lesung ankam, meinten die Veranstalter, das sei »eine übliche Masche«, überall in der Gegend würden solche Vorfälle gemeldet. Soll ich mich ärgern? Hätte ich nicht geholfen, hätte ich ein

schlechtes Gewissen gehabt. So denke ich, muss der Betrüger ein schlechtes Gewissen haben, vor allem auch, weil all die Betrogenen beim nächsten Menschen, der vielleicht wirklich Hilfe braucht, misstrauisch sein werden.

## Diskurskultur

Mein Gewissen leitet mich in Grundsatzfragen. Es ist ein Ringen um den richtigen Weg, das habe ich auch beim Kirchentag immer geschätzt: Die Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlichster Meinungen wurden eingeladen, um ihre Position darzulegen. Die Kirchentagsleitenden haben den Besucherinnen und Besuchern zugetraut, sich ihre eigene Meinung zu bilden. Nur einmal ist das in meiner Zeit als Generalsekretärin nicht gelungen. Zum Leipziger Kirchentag 1997 wollten wir einen ehemaligen DDR-Funktionär zur Dialogbibelarbeit einladen. Ich hatte mich mit ihm getroffen, fand seine reflektierte Art, mit der eigenen Vergangenheit umzugehen, wirklich interessant, und er hatte Interesse daran, sich über

einen biblischen Text mit einem Theologen auseinanderzusetzen. Der Widerstand wurde aber im Präsidium ebenso wie in der Öffentlichkeit so groß, dass ich ihn letztlich ausladen musste. Mir fiel das schwer. Denn es wäre doch interessant gewesen, zu hören, wie er acht Jahre nach dem Sturz der Mauer seine damalige Haltung beurteilt, was ihn auch mit Blick auf einen Bibeltext zum Nachdenken bringt, was er be-reut, wo er vielleicht auch beharrlich bleibt.

Eine andere Meinung nicht hören wollen, ist immer ein Zeichen von Schwäche. Das denke ich bei Demonstrationen, bei denen andere ausgebuht werden. Am 3. Oktober 2024 war ich eingeladen, bei der Friedensdemonstration in Berlin zu sprechen. Ich habe mich mit der Deutschen Friedensgesellschaft beraten. Die Experten sagten: Wenn du sagst, was unsere Haltung ist, nämlich, dass Putin ein Kriegsverbrecher ist, Kriegsdienstverweigerer ein Recht auf Asyl haben und wir in einem freien Land leben, wirst du ausgebuht. Auf der anderen Seite wird die Presse dich für alles, was auf der Demo abgeht, mitverantwortlich machen. Ich

war wirklich dankbar für den Rat und habe abgesagt. Allerdings war auch Trauer dabei, denn im Grunde wäre es gut für unser Land, eine große, breite Friedensbewegung zu erleben.

Unter anderem hat dann der SPD-Politiker Ralf Stegner bei der Friedensdemonstration in Berlin gesprochen. Als er vom »russischen Angriffskrieg« und dem Recht der Ukraine auf Selbstverteidigung sprach, wurde er prompt ausgebuht. Das empfinde ich als tragisch. Denn die Friedensbewegung muss sich davon distanzieren, »Russlandverteherin« zu sein. Friedensbewegte Menschen müssen in der Lage sein, andere Meinungen als die eigene zu hören, sie nicht nur auszuhalten oder gar niederzubrüllen. Das habe ich auch bei einer Friedensdemonstration in Bonn erlebt. Da waren es Ukrainerinnen, die brüllten und versuchten, mich nicht zu Wort kommen zu lassen. Ich habe nach Rücksprache mit der Polizei meinen Redebeitrag unterbrochen, um einer Ukrainerin die Möglichkeit zu geben, auf unserer Kundgebung ihre Position kurz darzustellen. Es ist aber nicht gelungen, weil sie schlicht

nicht mehr aufhören wollte, regelrecht in das Mikrofon zu schreien. Ihre emotionale Betroffenheit kann ich durchaus nachvollziehen. Ein Dialog war so nicht möglich.

Auch in der Auseinandersetzung um den Krieg in Gaza passiert das ständig. Die einen sehen ausschließlich die Situation Israels, die anderen ausschließlich die der Palästinenser. Wer einen kritischen Blick wagt, muss eingestehen, dass es so leicht nicht ist. Der Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 hat unendliches Leid über Menschen in Israel gebracht. Die Gegenreaktion Israels bringt unendliches Leid über Menschen in Gaza und dem Libanon. Hier allein den Aggressor, dort allein die Opfer zu sehen, ist schlicht zu simpel. In einer demokratischen Gesellschaft gilt es auszuhalten, dass es unterschiedliche Meinungen gibt und die Welt nicht einfach in Schwarz und Weiß einzuteilen ist. Komplexität muss ertragen werden. *Tolerare* heißt ertragen, und Toleranz bedeutet, die andere Position zu respektieren. Ich kann mich damit auseinandersetzen, davon distanzieren, aber ich muss dem Gegenüber

ein eigenes Recht zugestehen, es sei denn, die Position wäre menschenverachtend, rassistisch, homophob.

In einem kleinen Café bei mir um die Ecke in Hannover mit dem schönen Namen »Zurück zum Glück« hängt ein großes Plakat mit der Aufschrift »If you are racist, sexist, homophobic or an asshole ... don't come in« – (wenn du ein Rassist, Sexist, Homophober oder ein Arschloch bist, komm nicht rein). Erst fand ich das etwas drastisch, dachte dann aber: Stimmt, mit solchen Leuten magst du nicht zusammensitzen. Im Café kann man den Spruch als kleinen Aufkleber mitnehmen. Er hängt jetzt außen an meiner Wohnungstür.

Ja, wir brauchen Haltung. Die entsteht dadurch, dass wir unser Gewissen befragen, schärfen, verschiedene Meinungen hören und aushalten. Haltung ist mehr als eine Meinung. Es ist notwendig, sich immer wieder neu zu fragen: Was ist meine Position in dieser Frage? Oder: Wie positioniere ich mich in dieser Sache?